

Die Jugend von heute und der Glaube von morgen

Wenn man die These vom „entscheidenden Augenblick“ (M. Pfliegler) annimmt – sie ist mindestens psychologisch gesehen richtig! –, muß man fragen: Wo findet sich im Lebensgefühl des Jugendlichen der optimale Ansatzpunkt für die Wahrheit Gottes? Wie wird durch die Attitüden und Standards des jungen Menschen Stil und Inhalt jener Verkündigung mitbestimmt, die den Jugendlichen wirklich „treffen“ will? Aus dieser Fragestellung ergeben sich zwei Probleme: Wie ist der junge Mensch von heute? Welche Gestalt wird der Glaube von morgen besitzen?

Die Jugend von heute

Wer sich über die „Jugend von heute“ äußert, muß, will er jugendsoziologisch glaubhaft sein, mit der Aussage beginnen: Es herrscht unter der heutigen Jugend eine kaum überschaubare Differenzierung der Einstellungen und des Verhaltens. Dieser Tatbestand sei am religiösen Verhalten aufgewiesen.

Differenzierungen ergeben sich unter ökologischer Rücksicht: Je größer die Ortsgemeinde, um so geringer die religiöse Betätigung, das kirchliche Verhalten¹. Mit der Größe der Stadt sinkt die soziale Kontrolle durch das Milieu. Das Tun des Menschen muß von ihm selbst verantwortet werden, und diese Verantwortung zu übernehmen scheuen nicht wenige. Das religiöse Verhalten wird ferner durch soziale Determinanten verändert: Der Bildungsstand bestimmt den Sozialstatus, dieser aber wird wiederum im religiösen Verhalten relevant. Bei der Erziehung eines Arbeiterkinds wird z. B. Religion als formales Erziehungsmittel eingesetzt, es wird aber keineswegs die Übernahme einer christlichen Lebensform beabsichtigt². Innerhalb der Konfessionen gibt es prävalente Glaubenswahrheiten, wie dies der „Spiegel“ Weihnachten 1967 aufwies^{2a}. Hans Otto Wölber ging in seinem Buch „Religion ohne Entscheidung“ dem gleichen Phänomen nach und nennt als Kriterium der Selektion: Je mehr personales Engagement eine Glaubenswahrheit fordert, um so weniger wird sie bejaht³. Geschlechtsspezi-

¹ J. Höffner, Industrielle Revolution und religiöse Krise (Köln 1961) 38 ff.

² G. Kehrer, Das religiöse Bewußtsein des Industriearbeiters (München 1967) 17, 19.

^{2a} Jetzt als Buch: Was glauben die Deutschen?, hrsg. v. W. Harenberg (Mainz 1968).

³ H. O. Wölber, Religion ohne Entscheidung (Göttingen 1960) 145–157.

fische Unterschiede im religiösen Verhalten ebnen sich fortschreitend ein. In dieser Nivellierung wirkt sich die Emanzipation der Frau deutlich aus, so daß die alte These, die Frau besitze eine spezifische religiöse Anlage, als eine auf soziologischen Gegebenheiten aufruhende Ideologie erscheint. Wie nicht anders zu erwarten, bestimmen die Lebensalter das religiöse Verhalten. Sinkend ab dem 16. Lebensjahr, nach dem sog. Aktivitätsbruch, findet sich zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr ein Tiefpunkt, der allmählich überwunden wird, wenigstens was das äußere kirchliche Verhalten betrifft, so daß immerhin fast 100 Prozent der Katholiken kirchlich beerdigt werden⁴.

Da also globale Aussagen über „die Jugend“ von heute und über eine ganze Generation fragwürdig, zugleich als Klischees beliebt (weil einfach zu wiederholen) und gefährlich sind (weil sie das Selbstverständnis und das Verhalten der Jugend kanalisieren), seien hier im Stil eines Idealtypus die wichtigsten Attitüden religiöser Art und ihre Ursachen herausgestellt.

Das Informationsbedürfnis

Bereits 1957 kritisierte Helmut Schelsky in seinem Buch „Die skeptische Generation“ an der damaligen Jugend ein „rezeptologisches Bedürfnis“, das sie auch und gerade durch religiöses Interesse absättige⁵. Diese Kritik trifft die heutige Generation noch genauso. Sie zeigt ein großes Interesse an sachlicher, begründeter, detaillierter Einzelinformation, die allerdings auf Kosten des Gesamtüberblicks geht. Diese Über-Information zeitigt ein wenig erfreuliches Ergebnis. Von unzähligen Religionsstunden, von Predigten, von religiöser Lektüre, von Gesprächen über Glaube und Kirche bleiben nur Bekanntheiten, Meinungen, einzelne Daten übrig; denn es mangelt an einem Sinngefüge und an den inneren Zusammenhängen, in denen die eigentliche Aneignung von Wissen vor sich geht.

Das Informationsbedürfnis und die ihm entsprechende Aufmerksamkeit variieren nach Fachgebieten. So berichtet H. Hunger⁶, daß mit steigendem Alter das Interesse an biblischen Fragen sinke. Er stellt keine Hinwendung zu kirchengeschichtlichen Problemen fest, registriert dagegen eine wachsende Vorliebe für Gegenwartskunde, für aktuelle Fragen. Hiermit wird die These vom „Konkretismus“ (Th. W. Adorno) in der Jugend bestätigt, daß nämlich der junge Mensch alles, auch die Wahrheit, im Maß ihrer Brauchbarkeit, im Hinblick auf den eigenen Lebensvollzug bewertet. Zum anderen wird darin die Aussage von Flitner und Bittner unterstrichen, die Aufmerksamkeit der

⁴ 1959 ließen sich in der Bundesrepublik Deutschland 95,9 Prozent aller Katholiken kirchlich beerdigen, wobei die Anteile zwischen 98,1 Prozent (Baden-Württemberg) und 61,2 Prozent (Hamburg) schwanken. Vgl. Kirchliches Handbuch, hrsg. von F. Groner, Bd. 25 (1957–1961) (Köln 1962) 553–554. – Der progressive Aktivitätsschwund wird gebremst durch die Höhere Schule, wahrscheinlich auch durch ein dörflich-kleinstädtisches Milieu und die Dienste der Fürsorge.

⁵ H. Schelsky, *Die skeptische Generation* (Düsseldorf 1957) 482.

⁶ H. Hunger, *Evangelische Jugend und evangelische Kirche* (Gütersloh 1963) 214–216, 217.

Jugend hänge davon ab, ob es sich bei den Wahrheiten und im Unterricht um Lebensfragen handle oder nur um die routinierte Weitergabe einer Lehre⁷. Kriterium ist also die Affinität zum Lebensvollzug, die – lernpsychologisch betrachtet – auch die Assimilierbarkeit des Stoffes fördert bzw. in Frage stellt.

Im Hintergrund einer solchen Attitüde steht nicht nur das Verlangen des jungen Menschen, im Lernen „hart am Leben zu bleiben“, sondern wohl auch der heute überall herrschende naturwissenschaftliche Erkenntnisbegriff. Nach diesem Verständnis liegt gültige Wahrheit nur dort vor, wo sie sich im Experiment verifizieren läßt. Nicht nur brauchbar, sondern demonstrierbar, tatsächlich aufweisbar muß sie sein. So praktikabel dieser Wahrheitsbegriff im Bereich der Naturwissenschaften sein mag, im Bereich des Personalen reicht er nicht aus. Personale Erkenntnis besitzt eine andere Herkunft und gewinnt anders Evidenz als naturwissenschaftliche Erkenntnis. Glaube aber ist Erkenntnis personaler Art!

Gerade weil die Wahrheit „persönlich“ gesucht wird, kommt es immer wieder zum Disput, zur Diskussion, zum Gespräch. Weil der junge Mensch sich in jedem Gespräch auch selbst sucht, sollte man sein Diskussionsbedürfnis nicht geringschätzen, sondern seine Motive begreifen. Heute wird der Dialog mit letzter Ehrlichkeit geführt, ohne Tabus, im jugendgemäßen schockierenden Jargon, oft ohne festen Standpunkt, so daß das Ergebnis eines Gesprächs nie vorausgesehen werden kann. Jeder Gesprächsteilnehmer beginnt mit offenen Alternativen. Das erfordert Toleranz und Geduld, Liebe.

Diesem Dialog traut man nicht zuletzt deshalb eine Mentalitätenänderung zu, weil durch Diskussion jedem Gesprächsteilnehmer sein eigener Zustand zu Bewußtsein komme und er sich – wie man erwartet – gemäß besserer Einsicht verändern werde. Diese Meinung läßt sich vielleicht zu sehr von der optimistischen Erwartung leiten, eine intellektuelle Aufklärung setze sich von selbst in pädagogische Imperative um. Attitüden jedoch wurzeln primär im Emotionalen, weniger im Rationalen.

Dieses „rezeptologische Bedürfnis“ wirkt sich im Bereich des Glaubens ungünstig aus: das integrierte Glaubenswissen muß man als minimal bezeichnen. Man besitzt mehr Meinungen als Überzeugungen, mehr Stücke als ein Ganzes, mehr Gewußtes als christliches Bewußtsein. Die einzelnen Wahrheiten des Glaubens und die Fakten der Heilsgeschichte liegen wie Bausteine umher, ohne zu einem Ganzen nach einem inneren Bauplan gefügt zu werden.

Ist dieses diffuse, das Engagement meidende Wissensbedürfnis schon Hindernis genug, so wird die Situation noch aussichtsloser, wenn man mitbedenkt, daß religiöse Unterweisung von vornherein das Image des Langweiligen und Frustrierenden hat. Die Assoziation von Religion und Langeweile ist fest verknüpft. Infolgedessen wird die Einstellung der religiösen Wahrheit gegenüber affektiv und unterschwellig negativ, wird die Kirche der Ort, „wo man am erfolglosesten mit dem Schlaf kämpft“⁸. Die Ur-

⁷ A. Flitner - G. Bittner, *Die Jugend und die überkommenen Erziehungsmächte* (München 1965) 38.

⁸ L. Schmid, *Religiöses Erleben unserer Jugend* (Zollikon 1960) 50.

teile über den Religionsunterricht lauten mit wenigen Ausnahmen entsprechend. Die später deutlich feststellbare Aggressivität hat in der Langeweile, in den frustrierenden Erfahrungen des jungen Menschen ihren Grund. Daß Langeweile aber nichts anderes anzeigt als Verlust an Wirklichkeit⁹, sollte bei dem Entwurf von Rahmenplänen und bei der Vorbereitung von Religionsstunden bedacht werden.

Trotz dieses negativen Urteils mag gültig bleiben, was Flitner und Bittner schreiben:

„... mit der Bereitschaft zum Diskutieren und Hinhören (mag sie auch gefärbt sein durch die allgemeine Bereitschaft des Menschen der Industriegesellschaft, sich die gängigen Meinungen als unverbindlich anzuhören und Bekenntnissen aus dem Weg zu gehen) ist gewiß für die Arbeit der Kirchen vieles gewonnen und mehr möglich, als sie der Zahl und der Eignung ihrer Mitarbeiter nach pädagogisch leisten können.“¹⁰

Die Bindungsscheu

Allenthalben entdeckt man bei den Jugendlichen Furcht, ja Flucht vor Entscheidung, Festlegung und Bindung. Sieht man einmal darüber hinweg, daß diese Tatsache auch in dem Ressentiment der durch das Dritte Reich enttäuschten Elterngeneration begründet sein kann, das – wenn vielleicht nur emotional – von den Jugendlichen als Verhaltensmuster übernommen wird, so wird vermutlich dieses Verhalten durch dreierlei verursacht: durch die Verwirrung des Pluralismus, die verkürzte Zeitperspektive und die mangelnde Werterkenntnis.

Ohne Zweifel wertet die Bezeichnung „Verwirrung“ den heutigen, oft gerühmten *Pluralismus im geistigen Leben* ab. Es ist sicher schön und fruchtbar, wenn sich der Mensch mit einem großen Angebot von Meinungen konfrontiert sieht. Wer kritische Distanz besitzt, gewinnt dadurch die Chance der Wahl, macht die Erfahrung seiner Freiheit und ist beglückt, wenn der Erfolg die Richtigkeit seiner Wahl bestätigt. Wie aber ergeht es dem, der nicht wählen kann, weil es ihm an Einsicht und Unterscheidung mangelt? Man sollte erwarten, daß er sich an Erfahrenere und Autoritäten hält; das aber ist nicht der Fall. Die Autorität wird heute abgelehnt und in ihrer Funktion als Entscheidungshilfe in Frage gestellt.

Bei aller berechtigten Reserve allem Autokratischen gegenüber ergibt sich die paradoxe Lage, daß man einerseits die Autorität ablehnt, andererseits sich (wenn auch unbewußt) Leitbildern anschließt, die in den Retorten der Manager und Publizisten künstlich hergestellt und in ihrer Vorbildlichkeit oft mehr als zweifelhaft sind. Das Wort von den

⁹ A. Gehlen, Das gestörte Zeitbewußtsein, in: Merkur, H. 182 (1963/64) 313–321.

¹⁰ Flitner-Bittner, a.a.O. 40. – Damit stimmt überein das Ergebnis der neuesten Untersuchung: „Die Erhebung zeigt . . ., daß die Anzahl der Gleichgültigen geringer zu sein scheint, als gemeinhin angenommen wird. Hinter dem Konkrektismus verbirgt sich nicht selten ein Suchen und Fragen.“ J. Ganzert, Kirche und Glaube, in: E. Pfeil, die 23-jährigen (Tübingen 1968) 346.

„geheimen Verführern“ übertreibt, aber es wirft Licht auf einen betrüblichen Zustand, wird doch durch die Suggestion dieser Vorbilder das gewünschte Experiment der Freiheit unmöglich gemacht¹¹.

Begegnet der so eingestellte junge Mensch der Kirche, dann sagt er: Die Kirche ist in ihrem System autoritär, in ihrer Verkündigung tendenziös, als Institution insgesamt verdächtig. Von ihr erwartet er in dieser Verwirrung wenig Hilfe. Im Gegenteil, er zweifelt, ob das Wort vom Dialog in und mit der Kirche ernst gemeint sei, da sie – wie er vermutet – nicht nur an Dogmen, sondern auch an geschichtlich bedingten, variablen Interpretationen des Dogmas festhält; er fragt sich, ob das Wort vom „Dienst der Kirche an der Welt“ nicht doch ein neuer Klerikalismus in einem anderen Gewand sei. Aus solchen Bedenken resultiert die allgemein feststellbare Reserve der Kirche gegenüber.

Die *verkürzte Zeitperspektive* schließt sich als Interpretament der Bindungsscheu hier an. Wer sich bindet, tut es auf Dauer. Bindung scheint also nur dort sinnvoll zu sein, wo man um die zeitliche Erstreckung des Lebens weiß, wo man weiß, daß jeder seine zu verantwortende Geschichte hat.

Wo die Jugend in einem „Puerilismus“ (Huizinga) absolut gesetzt wird, wo „das augenblickliche Glück des Heranwachsenden nicht einem künftigen aufgeopfert werden darf“¹², dort ist das Leben als gefügte, zeitlich-kontinuierliche Gestalt aus dem Blick verloren und in unzusammenhängende Augenblicke zerstückelt: man lebt nicht mehr das Leben eines Menschen, sondern das einer Eintagsfliege. Ob dabei ein verbrämter Hedonismus, die Angst vor der Zukunft oder die neomarxistische „Überwindung der Repression“ im Spiel ist – die Haltung selbst wie die pädagogische Anpassung an sie ist fragwürdig. Wer das Leben mit geschichtlichen Kategorien beurteilt, darf kein Lebensalter absolut setzen, weil jeder Lebensabschnitt eine Chance der Entscheidung und der Vollendung bietet.

Wer die Geschichtlichkeit seines Wesens übersieht, kann den Glauben an Christus kaum vollziehen. Glaube sagt nicht nur Verwiesenheit an einen in der Geschichte auffindbaren Jesus von Nazareth, sondern ebenso Bindung an Christus als endzeitliche Erscheinung, als den Kommenden, den der Christ in Hoffnung erwartet. Aus solchen Überlegungen wird klar, wie schwer es dem Jugendlichen sein kann, von seinem Lebensgefühl aus zu einem lebendigen Glauben zu finden.

Zeitgefühl und *Werterkenntnis* hängen insofern zusammen, als Werterkenntnis die Erkenntnis einer Verpflichtung, einer dauernden Bindung einschließt. Wert verlangt Bindung. Die Bindungsscheu aber „verdrängt“ die personalen Selbstwerte, die Verbrauchsgüter und der Konsum besetzen ihre Stelle; man wird wertblind. Die Folge: es

¹¹ Daß gerade dann hier die Sinnfrage des Lebens wach wird, die eben unsere Wohlstandsgesellschaft verdrängt und deshalb zur Sinnkrise und zu Rebellion der Jugend führt, zeigt eindringlich Georg Scherer in: *Anthropologische Hintergründe der Jugendrevolte* (Essen: Driever 1968) 56 S. Kart. 4,80.

¹² H. Kentler, *Repressive und nichtrepressive Sexualerziehung im Jugendalter*, in: *Für eine Revision der Sexualpädagogik* (München 1967) 30.

bleibt die innerste und tiefste Schicht im Menschen unentdeckt und unerweckt, sie wird nicht gebildet. Zusammenhänge mit Sentimentalität und affektiver Unruhe seien hier nur angedeutet, sie werden sich später als Thema stellen.

Wie ist diese Bindungsscheu zu qualifizieren? Absolut betrachtet ist sie unangemessen, selbst wenn der junge Mensch die paradoxe Formulierung noch schwer begreift, daß Bindung Freiheit bringt. Durch die Bindung gewinnt der Mensch erst eine Prägung, einen Charakter. Trotzdem muß im Blick auf unsere Zeitsituation zugegeben werden, daß Bindungsscheu ein zeitgemäßes und notwendiges Verhalten, sozusagen ein Akt der Notwehr ist. Vermutlich überfordert eine echte und gültige Entscheidung den heutigen jungen Menschen. „Vielleicht ist aber der Entscheidungscharakter, der gewiß dem christlichen Glauben eignet und eignen muß, eine Überforderung für die Jugendlichen“, bestätigen Flitner und Bittner¹³. Ebenso führt Theophil Thun aus, daß der Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren zu einer bewußten, klaren, definitiven religiösen Entscheidung kaum fähig sei. Aber, so meint er, es ergebe sich eine gewisse Tendenz, die sich in der konkreten Situation aktuiere: sei es in einer religiösen Entscheidung, sei es im Verharren in der Entscheidungslosigkeit, letzteres wieder mit dem doppelten Ausgang: in Nähe zu religiöser Unsicherheit oder als Distanzierung von religiöser Verantwortung. Wenngleich in diesem Alter „nur“ Vorentscheidungen fallen, so besitzen sie als Vorübungen des entscheidenden „Sprungs“ im Glauben einen großen Wert. Ebenso ist die Diskussion von Modellen des Selbst- und Weltverständnisses und der daraus entspringenden Konsequenzen von großer Bedeutung für die Wahrheitsfindung.

Infolgedessen liegt der Akzent im Religiösen auf bemessenem Engagement, auf Ablehnung des Institutionellen, der Übung, der Gewöhnung, der Gewohnheit, der Zucht. Im „Mythos der Freiheit“ und der Entscheidung addieren sich epochaltypische und phasenbedingte jugendliche Phänomene. Während der junge Mensch sowieso schon begeisterungsfähig ist, an das jeweils neu mögliche Engagement glaubt, an den Geist der Ideale, entspricht es dem Zeitgeist, die festlegende Bindung zu meiden. Man kann sich nicht binden, da man nie weiß, wie das Leben ausgeht, da es noch unbekannt ist, wer man selbst (und der Partner) ist. Das Ergebnis: Furcht vor dem Engagement, Flucht in das Vorläufige, in den Raum des Versuchs, Verharren im spielerischen Experiment. Man ist oft fasziniert von einem wenig profilierten Entwurf des Lebens, falls man sich nicht damit begnügt, einfach zu leben, d. h. von heute auf morgen da zu sein.

Das vagabundierende Gemüt

Darf man sagen, wir leben in einer gemütsarmen Zeit? Obgleich wir in einer Zeit der Bilder leben und das Bild mit gemüthhaften Werten besetzt ist, wird der Intellekt vom heutigen Menschen in Theorie und Praxis überbewertet. Diese Intellektualisierung und

¹³ Flitner-Bittner, a.a.O. 40.

in ihrem Gefolge die emotionale Unterentwicklung wirken sich als kühles Gehabe und sich gescheit gebendes „Disengagement“ unter der Jugend aus. Unter der Oberfläche des Understatements verbirgt sich ein ungepflegtes und unterentwickeltes Gemütsleben, eine affektive Frustration, die hinter Sentimentalitäten her ist. Sentimentalität und Gemüt sind jedoch nicht das gleiche. Sentimentalität zeigt gerade den Mangel an Gemüt an, denn sie weiß sich – freischwebend, wie sie existiert – an keinen Wert gebunden.

In diesem „vagabundierenden“ Gemüt deutet sich ein Mangel an Innerlichkeit an. Abstieg zu den Wurzeln des Seins in der Stille, Erfahrung der geheimnisvollen Herkunft der Liebe, Ergriffenheit, Staunen als Ursprung und Sehnsucht nach Wissen – solche emotional hochwertigen Vorgänge sind weithin für den heutigen Jugendlichen schwer vollziehbar. Wenn aber solche letzte Einwurzelung von Wahrheit nicht gesehen und vollzogen wird, wird jene Schizophrenie gefördert, die nur in Teilbereichen des Bewußtseins und der Wahrnehmung lebt – unverbunden, unverbindlich. Ist jedoch, wie Goethe sagt, das Gemüt „der Perpendikel der Seele“, dann wären aus dieser seelischen Verfassung die affektive Unausgeglichenheit, die erstaunlichen Umschwungerlebnisse, die Unverbindlichkeit zu erklären. Der Mensch legt sich nicht fest. In der Jagd nach Impressionen und Sensationen hofft er, die eigene Leere zu vergessen. Wie aber füllt man ein Danaidenfaß?

Im Religiösen wirkt sich diese Grundeinstellung dahingehend aus, daß der Glaube emotional nicht integriert ist und daher für existentielle Erschütterungen und emotionale Nöte über die Maßen anfällig bleibt. Er ist nicht ganzmenschlich angenommen. Es fehlt überhaupt an religiöser Erfahrung. Grundsätzlich schneidet die Sphäre des Religiösen schlecht ab, wenn sie mit den faszinierenden Dingen und Vorgängen unserer Zeit in Vergleich gebracht wird. Beurteilt man diese Erfahrungen in Film, Fernsehen, Rundfunk als „Erfahrungen aus zweiter Hand“¹⁴, dann schiebt sich hier das Medium wie ein Filter vor die Realität, interpretiert und verzerrt, wirkt bald wie ein Fernglas, bald wie eine Lupe. Im Sekundären gehen die humanen Erfahrungen der Tiefe des Menschen und der Welt verloren.

Das Ergebnis dieser Überlegungen faßt Viggo Graf Blücher in seinem Buch „Die Generation der Unbefangenen“ so zusammen:

„In der Überfülle des Ansturms von Freizeitmöglichkeiten ... wird der Bereich (des Religiösen) ‚eingeordnet‘. Die Art der Zuwendung könnte mit der Theorie der sozialen Rolle beschrieben werden. Sie hat partiellen, nicht mehr ganzheitlichen Charakter. Religion offeriert Jugendlichen eine unter vielen möglichen sozialen Rollen.“¹⁵

Wird diese Rollentheorie als Verständniskategorie dem christlichen Glauben gerecht? Ist sie nur ein Modell oder reflektiert sie bereits die Realität? Wenn und insoweit sie die Wirklichkeit spiegelt, wird eine ganzheitliche Bindung an Gott in Christus preisgege-

¹⁴ A. Gehlen, Mensch trotz Masse, in: Wort und Wahrheit (1952) 379–380.

¹⁵ V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen (Düsseldorf 1966) 190; vgl. dazu die Tabellen in: Junge Menschen 1964 (EMNID V, Bielefeld 1966) 155–166.

ben. Von umfassender Glaubenshaltung bleibt ein partieller Vollzug, von rundum in Dienst genommenem Leben ein Stundenplan von Gott beschlagnahmter Zeit, von einer christlichen Lebensform eine Rolle, die entsprechendes Verhalten und bestimmte Erwartungen auferlegt – eben in der Kirche. Jungsein, Freizeit, Schule, Beruf, Begegnung der Geschlechter machen die einen Rollen aus, Glaube und Religion sind eine weitere Rolle der Freizeit. Das Christentum hat sich damit als lebenprägende Macht verflüchtigt; ein Ornament bleibt zurück.

Der Glaube von morgen

Mit der Gestalt heutiger Jugend muß die Zielvorstellung des Glaubens von morgen konfrontiert werden. In der Konfrontation wird sichtbar, wo der junge Mensch einen Ansatzpunkt für die Verkündigung der Frohbotschaft bietet und wie er die ewige Wahrheit heute gesagt haben will. Es wird ebenso offenbar, wo er – aus mangelnder Einsicht oder aus fehlender Einladung bzw. Forderung – den Glauben der Zukunft verfehlen und in die Irre gehen kann. Die Gegenwart wird immer zu gestalten sein aus der Lehre und Last der Vergangenheit und aus der Verheißung und der Chance der Zukunft. Deshalb die Frage: Wie wird der Glaube von morgen beschaffen sein?

Der Glaube der Zukunft wird, so darf man vermuten, ein *personaler Glaube* sein. Entweder gelingt er als ein „gut kalkulierter Sprung ins Dunkel“ (Kardinal Döpfner), als totales Engagement, das auf einer personal begründeten, je neu zu aktivierenden Entscheidung aufruhrt, oder er ist ein „belangloses Stück Mobiliar innerhalb meines Daseins“¹⁶.

Muß sich dieser Grundakt christlicher Existenz im Lebensvollzug auch umfassend realisieren, so kann er im Inhaltlichen, im Blick auf die Wahrheit, anhand derer er sich realisiert, eine gewisse Reduktion oder gar Selektion erfahren. Das ist nicht neu; denn auch bisher wurde der Glaube selektiv gelebt, indem je nach Alter, Lebenssituation, Beruf, vorherrschenden Lebensproblemen gewisse Glaubenswahrheiten vollzogen, andere nur „gewußt“ wurden. Diese Art gläubiger Existenz wird legitimiert durch den Begriff eines „einschlußweisen Glaubens“ (*fides implicita*)¹⁷. Wichtig wäre, daß die Grundtatsachen des christlichen Glaubens festgehalten und vollzogen sind: der geheimnisvolle Gott, der vermutlich von dem mündigen Menschen in einer weltlichen und hominisierten Welt immer mehr in seiner Rätselhaftigkeit und Ferne erfahren wird; die Offenbarung der Liebe Gottes in Christus, der im Hl. Geist heute noch durch die Gnade und in den Sakramenten weiterlebt und in der Gemeinschaft der Kirche dem Menschen begegnet; die Antwort des Menschen in Glaube, Hoffnung und Liebe.

Dieser Glaube muß deshalb persönlich übernommen sein, weil die plurale geistige Verfassung der Umwelt keine billigen Paßformen für das Leben mehr bereithält, weil

¹⁶ K. Rahner, Im Heute glauben (Einsiedeln 1968) 26.

¹⁷ K. Rahner, Frömmigkeit früher und heute, in: Schriften zur Theologie Bd. VII (Einsiedeln 1966) 21.

die Auflösung der autoritären Strukturen den Menschen freigesetzt hat, weil die Zerstörung des normierenden Milieus jegliche Überwachung beseitigt und jede menschliche Außenstützung abbaut, weil sich die Diasporasituation des Christen ausbreitet. Der Christ der Zukunft wird in der Welt mehr als bisher ein einzelner sein. Die Volkskirche der Vielen oder gar aller wird der Gemeindekirche aus einzelnen Entschiedenen weichen¹⁸. Unverkennbar verpflichtet diese Situation zum Alleinstehen. Als Glaubender überlebt nur, wer die Tapferkeit zur eigenen, gefügten Lebensform besitzt. Das Risiko des christlichen Lebens wird deutlicher werden. Zugleich wird für jeden Gläubigen die Gefahr wachsen, im Vollzug solcher Existenz hinter dem Anspruch von Glaube und Welt zurückzubleiben und zu versagen.

Weil aber dieser personale Glaube sich vor einer säkularisierten Welt auszuweisen hat, muß er ein *begründeter Glaube* sein. Der Christ der Zukunft muß sich seinen Glauben in der Reflexion selbst begründen können. Reflexion ist freilich nie der erste Schritt im Leben, sondern jeweils der zweite. Die Spontaneität geht voraus, ihr erst folgt der geistige Akt, der sich über das Vorhandene, das Gelebte, das Erfahrene, das Geliebte zurückbeugt. Auf den Bereich des Religiösen angewendet, besagt diese Feststellung, daß zuerst – wenn auch vielleicht sehr implizit – eine Gotteserfahrung gegeben ist, über die dann die Reflexion – etwa im Gottesbeweis – kommt. Oder daß zuerst eine lebendige Einführung in das Christentum in der Familie sich vollziehen mußte, ehe ihr die personale Rechtfertigung des Engagements in der bewegten Zeit der Pubertät nachfolgt. Reflexion als Weise einer personalen Übernahme von Wahrheit wäre einzuüben. Ihre Grenzmarken benennen die beiden Sätze: Reflexion ersetzt nie Erfahrung; Reflexion kann Erfahrung zersetzen.

Dieser begründete Glaube bedarf eines gediegenen Wissens, um sich selbst verstehen und auf Vorwürfe anderer Antwort geben zu können – etwa auf den Vorwurf des Ideologieverdachts, oder auf die Behauptung S. Freuds, Religion sei eine „Menschheitsneurose“, oder auf die Unterstellung intellektueller Unredlichkeit von seiten der Naturwissenschaftler. Eine derartige Aufgabe kommt dem kritischen Intellekt des heutigen Menschen, vor allem des Jugendlichen, sehr entgegen. So sehr hier auch das intellektuelle Moment am Glauben betont wird, es würde einem Mißverständnis gleichkommen, würde man hierin die runde Gestalt der zukünftigen Frömmigkeit erblicken.

Diese Begründung des Glaubens kann nur in gesamt menschlicher Integration gelingen. Es geht hierbei weder um Vernünftelei noch um Pietismus, sondern um einen ins Ganze des Lebens *integrierten Glauben*: emotional gefestigt und vertieft, in Erleben und Entscheidung ins Herz genommen, reich an Gottesbegegnung und nicht verschont von Erfahrung der Schuld. Diese emotionale Fundierung besitzt deshalb solchen Wert, weil nur von dieser Integration her die Stress-Situationen und Frustrationen, denen der Christ in einer unchristlichen Welt zunehmend ausgesetzt ist, aufzuarbeiten sind,

¹⁸ N. Greinacher, Die Kirche in der städtischen Gesellschaft (Mainz 1966) 284 ff.; ders., Die Gemeindekirche als Sozialform der Kirche der Zukunft, in: Kirche in der Stadt. Grundlagen und Analysen (Wien 1967) 61–80.

und weil nur von dieser Mitte her der Sog des Konsums, die Suggestion der Werbung, die unterschwellige Überredung der Massenmedien zu bewältigen sind. Diese Fernlenkung bedient sich ja nicht des Intellekts, sondern zielt auf das Gemüt mit seinen Gestimmtheiten und seinem Wertempfinden. Sobald man erkannt hat, daß auf diese Weise der Massenmensch ferngesteuert wird, muß auch von diesem Zentrum, d. h. vom Herzen her der Christ geprägt sein. Ein insgesamt affektiv angenommener Glaube gibt dem Christen die innere Widerstandskraft, die dem Ansturm des Alltäglichen wie des Außerordentlichen standhält; er gibt und ermöglicht die Norm des „selbstgesetzten Maßes“ in zeitgemäßer Askese.

Dieser gesamt menschlich integrierte Glaube wirkt sich von selbst in religiös-christlicher Praxis aus, wie die Untersuchungen von Rosenmayr, Köckeis und Kreutz heute schon – vor allem für den Raum der Jugend – anzeigen¹⁹. Gerade ihre Ergebnisse bezeugen, daß eine christliche Lebensform nicht zur Geringschätzung der Welt führen muß, daß sie aber eine große Sicherung gegenüber der Masse und ihren fragwürdigen Normen bietet. Es ergibt sich also aus der Natur der Sache, daß der Glaube der Zukunft ein *weltzugewandter Glaube* sein wird. Er kann nicht in einem frommen Ghetto existieren; er will seine Echtheit in der Auseinandersetzung mit der Aufgabe und der Gefahr der Welt erweisen und er will am Reichtum seiner Wahrheit Anteil geben. Welche Haltung entspräche mehr dem heutigen jungen Menschen als diese, daß er aktiv sein gläubiges Leben in und vor dieser Welt vollziehen will? Da aber ein solcher Glaube nicht mehr von der Illusion einer mächtigen Kirche lebt, muß er – im Verzicht auf Gewalt – sich der Ohnmacht der Liebe überlassen. In dieser Liebe bezeugt er seine Wahrheit, seine Kraft und seine Sieghaftigkeit. Glaube schickt in den Dienst an der Welt und am Nächsten.

Wer es wagen würde, in so großer Aufgabe allein zu stehen, würde Unmögliches wagen. Deshalb nimmt dieser Glaube die Gestalt des *brüderlichen Glaubens*, des Glaubens in der Gemeinschaft, an. Er wird erlebbar in kleinen Gruppen wie Familie, Freundeskreis, Aktionsteam, in der informellen Gruppe. Vermutlich werden die großen und autoritativen Strukturen, vor allem hierarchischer Art, an Bedeutung verlieren, dafür aber wird die Infrastruktur der Kirche bunter und vielfältiger. Bei aller Gefahr der Zersplitterung und fruchtloser Esoterik wird diese Entwicklung mindestens den Vorzug erbringen, daß die Kirche erfahrbar wird. Der lebendige Glaube empfängt im Zeugnis der Brüder und Schwestern Halt und Orientierung. In diesem Raum einer erfahrbaren Wirklichkeit ordnet sich von selbst das Sakrament ein – als das (die Gläubigen untereinander und mit Christus) verbindende Zeichen des neuen Heils. Im Sakrament wird der Glaubende (neben der Tat der Liebe) immer wieder vor Gott geführt, von ihm bestätigt, ertüchtigt und geformt.

¹⁹ L. Rosenmayr - E. Köckeis - H. Kreutz, *Kulturelle Interessen von Jugendlichen* (München 1966) 63–64, 178. Dort wird festgestellt, daß Jugendliche, die regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchen, sich mehr in der Familie aufhalten, weniger Mädchenbekanntschaften schließen, seltener ins Kino gehen, bessere Lektüre auswählen, öfters das Theater besuchen: wohl ein sich gegenseitig stützender Einfluß.

Pädagogische Konsequenz

Die pädagogische Konsequenz aus der Konfrontation der Jugend von heute mit dem Glauben von morgen führt zu folgenden Forderungen:

1. Für das Informationsbedürfnis der Jugend existieren eigentlich hinreichend Institutionen: Predigt, Religionsunterricht, Glaubensseminare, Primanerakademien, religiöse Wochenenden, Primanerforen, Werkwochen, religiöse Freizeiten, Veranstaltungen der überpfarrlichen Jugendseelsorge. Hier werden die nötigen Begründungen für den personal zu übernehmenden Glauben angeboten, zumal in Gemeinschaft und im Dialog. Eine größere Wirksamkeit dieses vielfältigen und bewundernswerten Einsatzes könnte dadurch erreicht werden, daß man mehr als bisher das Problem Glaubenswarheit und Lebensalter bedenkt.

2. Die Bindungsscheu kann nicht durch einen sich Gewalt antuenden Willen überwunden werden; das Ergebnis wäre neurotisierende Gebundenheit. Bindung wird nur dort nachvollzogen werden können, wo ein Mensch erlebt hat, daß ein anderer sich an ihn bindet. Diese Grunderfahrung von Gebundenheit und Verbundenheit wird im Raum der Familie von den Eltern, vor allem in der Kindheit geschenkt. Im pädagogischen Geleit eines Seelsorgers oder einer Erzieherin kann hier mancher Mangel behoben werden. Einübung in die Entscheidung könnte in Exerzitien (zumal in Stille und bei Meditation) vor sich gehen, die vermutlich aber nicht vor dem 18. Lebensjahr (zumal nicht in geschlossenen Schulklassen) sinnvoll sind.

3. Die emotionale Sphäre wird – wie die Kinderpsychologie beweist – grundlegend in der frühen Kindheit geprägt (vgl. René Spitz). In ihr wächst das Urvertrauen (E. H. Erikson), das Gefühl der Geborgenheit, wird die Fähigkeit der Liebe entfaltet. Gewiß sollte die emotionale Ansprechbarkeit in einem schöpferischen und musischen Unterricht ernst genommen werden. Zugleich öffnet sich hier ein neues Feld für eine zielgerichtete Jugendseelsorge in der Gestaltung musischer Wochen, in Freizeiten schöpferischen Tuns, in Tanz und Rhythmik, schließlich im gesamt menschlichen Erlebnis der Feier kirchlicher Hochfeste, etwa an Weihnachten, Ostern und Pfingsten in Jugendhäusern oder Klöstern.

4. Der weltzugewandte Glaube wird eingeübt in den sozialen Diensten (Sonntagsdiakonat, soziales Jahr, Bauorden, Aktion Sühnezeichen, Malteserdienst usw.). In ihnen stellt sich die Weltverantwortung des Christen unter Beweis, obgleich es gefährlich wäre, sie auf solche außerordentlichen Situationen zu beschränken. Nur ein das Lebensganze, Freizeit und Beruf in gleicher Weise umgreifender Begriff einer christlichen Lebensform (Nachfolge, Dienst und wie immer) wird vor einseitiger Akzentuierung bewahren und zu jener Glaubens- und Heilerfahrung führen, die Glaube als Vollzug froher Botschaft verheißt.